

Krippen oder Eltern?

Wer heute sein Kleinkind zu Hause betreuen will, kommt nicht nur beruflich, sondern auch pädagogisch schnell in Begründungsnot: „Du bist doch nur Mutter; in der Krippe sind professionelle Kräfte!“ „Dort lernt es, sich einzuordnen.“ „Die sozialen Kontakte und geistigen Anregungen kannst Du ihm in Eurer Wohnung nie bieten.“

Politik und Wirtschaft propagieren Krippen als geradezu unentbehrlich für die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder.

Klar ist: An dem Angebot der Krippe kommen wir nicht vorbei. Wenn fast 17 % aller Eltern alleinerziehend und viele Paare aus finanziellen Gründen auf die Erwerbstätigkeit beider Eltern angewiesen sind, braucht es Krippen, gute Krippen! Auch bei schweren psychischen Belastungen der Mutter oder gar Verwahrlosung und Misshandlung des Kindes sind sie eine Hilfe in der Not.

Fraglich ist nur, ob, weil die Wirtschaft die gut ausgebildeten jungen Frauen dringend braucht, solche Not-Lösungen zu Ideal-Lösungen, ja sogar zu „Bildungseinrichtungen“ erklärt werden sollten, und das für 750.000 Kleinkinder, das sind gut 70 % aller Ein- und Zweijährigen! In Frankreich, dem „Ideal-Land“ der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, geht nur jedes 10. Kind in eine Krippe; drei Viertel der Kinder werden von ihren Eltern, Verwandten oder Tagesmüttern betreut. Das „Krippenland“ Schweden zahlt Eltern, die ihre Kinder bis zum dritten Lebensjahr zu Hause betreuen, aus guten Gründen (s. u.) inzwischen monatlich ca. 300,- €; Frankreich sogar über 400,- €.

Was Kinder brauchen ...

Fragen wir aber nicht Politik oder Wirtschaft, sondern Pädagogen, Psychologen und Kinderärzte, fällt das Votum weniger euphorisch als viel mehr warnend aus. Denn Säuglinge und Kleinkinder haben ein angeborenes Bindungsbedürfnis. Nur wenn sie die Chance haben, sich an eine liebevolle und einfühlsame Bezugsperson zu binden, – im Normal- und Idealfall die Mutter – entwickeln sie das für ein gelingendes Leben unentbehrliche Urvertrauen: Das Vertrauen darauf, dass es diese Welt gut mit ihm meint, dass das eigene wie das Leben anderer lebens- und schützenswert ist.

Dieses Bindungsbedürfnis ist biologisch ebenso vorprogrammiert wie das Nahrungsbedürfnis des kleinen Menschen. Säuglinge und Kleinkinder nehmen nicht nur Hungergefühl, sondern auch die Trennung von ihrem vertrautesten Menschen als geradezu lebensbedrohlich wahr – je jünger ein Kind ist, desto mehr. Unterdreijährige haben noch kein Zeitkonzept (Bowlby, Spitz und Robertson). Der beruhigende Gedanke „Mama kommt sicher gleich wieder“ steht ihnen nicht zur Verfügung. Im Gegenteil. Sie verharren in der Krippe jeden Tag neu in ängstlicher Anspannung, sie geraten in psychischen Stress; einen Stress, so der Diplompädagoge Burghard Behncke, der nicht nur bei so schwerwiegenden Vorkommnissen wie körperlicher oder sexueller Misshandlung und Vernachlässigung entsteht, sondern auch bei partieller oder dauerhafter Mutter-Kind-, bzw. Bezugsperson-Kind-Trennung. Nach Prof. Berry Brazelton, USA, bewirkt schon eine dreiminütige Mutter-Kind-Trennung Gefühle von Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Schlafstörungen.

Folgen der Krippenbetreuung

Diese Belastung der Kleinen in der Frühbetreuung lässt sich seit einigen Jahren objektiv messen. Maßstab ist der Pegel des Stresshormons Cortisol. Während bei gesunden Kindern dieser Pegel im Lauf des Tages in einem bestimmten Rhythmus an- und absteigt, steigt er bei 80 %

der Kinder in Tagesbetreuung zum Abend hin abnorm an. Selbst bei „guter bis sehr guter“ Krippenqualität, die nicht einmal 10 % der deutschen Krippen aufweisen (80 % erreichen lediglich Mittelmaß, mehr als 10 % scheitern an den Minimalanforderungen, NUBBECC Studie 2012), bleibt dieser pathologische Cortisolspiegel am Abend erhalten. Er ist noch bei Teenagern vorhanden, und zwar desto höher, je früher und je länger sie als Kleinkinder außerhalb der Familie betreut wurden (Gerhardt 2004, Vermeer/van Ijzendoorn 2006; Averdijk M et al 2011, R. Böhm 2011).

Carola Bindt, Kinder- und Jugendpsychiaterin in Hamburg, wies auf dem Kongress für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Bielefeld 2011 darauf hin, dass ein solcher Cortisolspiegel glücklicherweise nicht zwangsläufig krank mache. Denn zum einen sind Kinder unterschiedlich resilient, d. h. widerstandsfähig; zum anderen hängt die Langfristwirkung eines chronisch erhöhten Cortisolspiegels mit Beginn und Dauer des Krippenaufenthalts zusammen. Jedoch könne, so Bindt, die „Wucht psychischer Stressfaktoren nicht hoch genug eingeschätzt werden“, denn chronisch hoher Cortisolausstoß in früher Kindheit könne ernsthafte Folgen haben: Nach Sue Gerhardt (2004), Neurologin und Psychiaterin, ist dies zunächst die Schwächung des Immunsystems – „Infektionskrankheiten: Risiko +50 bis 400 %; Neurodermitis: Risiko + 50 %, Kopfschmerzen: Risiko + 80 % und Adipositas: Risiko + 40 %“ (R. Böhm, Frankfurt 2013). Ferner eine Beeinträchtigung des Gedächtnisses sowie das Risiko späterer emotionaler Dysfunktionen, wie mangelnde Stressregulation, aggressives Verhalten, ADHS, Angststörungen und Depressionen.

Genau diese Phänomene werden bei Krippenkindern in der längsten und aufwendigsten Forschung zu den Folgen der verschiedenen Formen frühkindlicher Erziehung festgestellt: Die NIHCD-Studie (2010) nahm 1.364 Kinder, überwiegend aus der weißen, amerikanischen Mittelschicht, im Alter von einem Monat auf und beobachtete sie bis zu ihrem 15. Lebensjahr in den unterschiedlichen Betreuungsformen (Eltern, Alleinerziehende, Großeltern, Au pair, Tagesmutter, Krippe, Kita, Kindergarten, Schule). Belsky, Leiter der Studie, zieht folgenden Schluss: „Es ist nicht länger haltbar, dass Entwicklungswissenschaftler und Krippenverfechter die Auffassung verleugnen, dass frühe und extensive Krippenbetreuung, wie sie in vielen Gemeinden verfügbar ist, ein Risiko für kleine Kinder und vielleicht die ganze Gesellschaft darstellt ...“ Denn Krippenbetreuung, so Belsky, wirke sich negativ auf Sozialverhalten und Wohlbefinden der Kinder aus: Je mehr Zeit Kinder in der Einrichtung verbrachten, desto stärker war ihr Problemverhalten in Kindergarten und Schule, wo sie deutlich durch ständige Streitereien, Sachbeschädigungen, Lügen, Gemeinheiten, Ungehorsam etc. auffielen (vgl. Dr. R. Böhm, FAZ Nr 81, S. 7, 2012). 15 Jahre später wurden bei

Buchtipps



Michaela Freifrau Heereman

Zur Freiheit erziehen

Wie Kinder zu selbstbewussten und verantwortlichen Menschen werden

Sankt Ulrich Verlag,

ISBN 978-3936484069, 176 S.,

Auflage: 1. September 2003, € 14,90



Das „Krippenland“ Schweden zahlt Eltern, die ihre Kinder bis zum dritten Lebensjahr zu Hause betreuen, aus guten Gründen inzwischen monatlich ca. 300 Euro.

den Jugendlichen signifikante Auffälligkeiten bei Nikotin-, Alkohol- und Drogenkonsum, Diebstahl und Vandalismus festgestellt und dies weitgehend unabhängig von der Qualität der Krippen! Wenngleich diese Auffälligkeiten noch in einem moderaten Bereich liegen, zeigte eine Folgestudie, dass selbst moderate Veränderungen beim Einzelnen große Auswirkungen auf eine Gruppe haben können: Schulklassen mit mehreren Kindern, die eine lange frühkindliche Gruppenbetreuung hinter sich haben, werden durch deren Problemverhalten dominiert und geprägt (Martina Lenzen-Schulte, FAZ, Nr. 243, S. N1, 2011).

Zum selben Ergebnis kommt eine Schweizer Studie (Z-Proso 2011). Allerdings zeigt sie, wie Gerhardt, Averdijk u. a., darüber hinaus noch eine signifikante Korrelation zwischen dem zeitlichen Umfang von Krippenbetreuung und späterem Auftreten von Angststörungen und Depressionen. Bei aller gebotenen Skepsis gegenüber monokausalen Erklärungsversuchen lässt sich ein Zusammenhang mit der jahrzehntelangen, flächendeckenden Krippenbetreuung in Schweden und dem dortigen hohen psychiatrischen Krankenstand junger Frauen nicht ausschließen: Die Depressionserkrankungen von Frauen zwischen 16 und 24 Jahren haben sich in den letzten 20 Jahren verneunfacht, die Angststörungen fast verdreifacht (Swedish National Patient Register); die Selbstmordrate junger Schwedinnen ist die höchste Europas.

Ebenso wird die von Politik und Wirtschaft erhoffte kognitive Förderung benachteiligter Kinder in diesen Studien nicht bestätigt. Auch Leuzinger-Bohleber, Leiterin des Sigmund-Freud-Institutes in Frankfurt, weist in diesem Zusammenhang auf das Bindungsbedürfnis von 0- bis 2-Jährigen hin. Bildung setzt Bindung voraus. Je sicherer ein Kind

sich in seiner Bindung fühlt, desto interessierter und lustvoller wendet es sich der zu erforschenden Umwelt zu. „Daher haben sicher gebundene Kinder auch beim Lernen klare Vorteile ... Vor allem die elterliche Kompetenz und Feinfühligkeit haben sich als entscheidender für die akademische und psychosoziale Entwicklung erwiesen als die Fremdbetreuung“ (FAZ Nr. 141, S. 7 2013). Daher setzt ihr Institut z. B. nicht auf Krippenbetreuung von Kindern mit Migrationshintergrund, sondern auf die Förderung der elterlichen Kompetenzen.

Fazit

Gerade die verletzlichen und prägenden ersten Jahre eines kleinen Menschen dürfen nicht ohne Not durch die „risikobehaftete Erziehungsform der Krippe“ (Verband der deutschen Psychoanalytiker) belastet werden. Zumal die ganztägige U3-Betreuung auch negative Effekte auf Elternseite haben kann. Wenn Eltern nur wenig Zeit mit ihrem Kind verbringen, leidet nicht selten die Intensität ihrer Bindung. Sie lernen die Signale ihres Kindes, das sich tagsüber weiter entwickelt, unzureichend kennen und sind u. U. nicht in der Lage, sie zeitnah zu entschlüsseln. In der Folge kommt es häufig zu gereizten und widersprüchlichen Reaktionen der Eltern. Wo Eltern und Kind gestresst sind, leidet auch die Paarzufriedenheit (Baker, Gruber, Milligan 2008).

Die Politik muss endlich die Forderungen, die auf dem Bielefelder Kinderärzte-Kongress 2011 erhoben wurden, ernstnehmen und das Ruder herumwerfen: 1.) Eltern müssen durch zeitliche und finanzielle Ressourcen wirkliche Wahlfreiheit zwischen Krippe und familialer Betreuung haben. In prekären Verhältnissen sollten u. a. Familienhebammen, Elterntrainings und sozialpädagogische Familienhilfe bereitgestellt werden. 2.) Die Quantität außerfamiliärer Gruppenbetreuung (U3) muss reduziert, deren Qualität dagegen dringend deutlich erhöht werden: bei 0- bis 1-Jährigen höchstens 2 Babys pro Betreuerin; für 1- bis 2-Jährige 3:1; für 2- bis 3-Jährige 4:1; U3-Kinder sollten nie mehr als 20 Stunden/Woche fremdbetreut werden. Um ein positives Fazit zu versuchen, zitiere ich Dr. R. Böhm, dem Leiter des sozialpädiatrischen Zentrums in Bielefeld, Schwerpunkt Neuropädiatrie: „Es muss Müttern und Vätern die Bedeutung bewusst gemacht werden, die ihre liebevolle und kontinuierliche Präsenz für die gesunde seelische Entwicklung ihrer Kinder gerade in deren ersten Lebensjahren hat.“ (Bielefeld 2011, Frankfurt 2013)



Michaela F. Heereman,

Dipl.-Theol., verheiratet und Mutter von 6 Kindern. Sie ist Referentin zu Themen der Familien-, Schul- und Frauenpolitik und Mitglied im päpstlichen Familienrat. Als Autorin hat sie „Zur Freiheit erziehen. Wie Kinder zu selbstbewussten und verantwortlichen Erwachsenen werden“ geschrieben und am „YOUCAT. Jugendkatechismus der katholischen Kirche.“ mitgewirkt.